

Thema: Gemeinden ohne Pfarrer

# „Das geht nur im Team“



Die Hamburger St. Elisabeth-Gemeinde musste in den vergangenen Wochen unvorbereitet das Gemeindeleben selbst organisieren

**Hamburg (ms).** Eine Gemeinde ohne Pfarrer, das wird in Zukunft mehr die Regel als die Ausnahme sein. Die Gemeinde St. Elisabeth in Harvestehude probt schon jetzt – bis zur Gesundung ihres Pfarrers – unfreiwillig den Ernstfall.

„Eins vorneweg: Wir wünschen uns sehnlich unseren Pfarrer zurück“, sagt Gemeindefereferentin Evelyn Krepele (48). „Das bewegt und prägt die ganze Gemeinde. In jedem Gottesdienst haben wir eine Fürbitte für unseren Pfarrer.“ Wegen einer schweren bakteriellen Infektionskrankheit war Pfarrer Klaus Alefelder Anfang März von einem Tag auf den anderen ausgefallen. „Für diese Zeit der Vakanz ist es unser Anliegen, dem Pfarrer zu signalisieren: Er kann sich alle Zeit nehmen und in Ruhe gesund werden, wir schmeißen hier den Laden.“

Nimmt die Gemeinde nun vorweg, was künftig vielleicht an der Tagesordnung sein wird? „Wir sind hier mit einem Kirchenstandort, zwei Hauptamtlichen und vielen Engagierten in einer Luxusituation“, gibt Evelyn Krepele zu bedenken. Die Arbeit läuft seither im Team – gemeinsam mit Diakon Noel-Hendrik Klentze (38) und dem stellvertretenden Kirchenvorstandsvorsitzenden Peter Löning. (67). Dass Löning die Zeit hat, sich ganz den Kirchengeschäften zu widmen, ist ein anderer Glücksfall für die Gemeinde. „Als unserer Pfarrer krank wurde, standen zwei Tage später die Bischöfe der Deutschen Bischofskonferenz für ihre Gottesdienste vor unserer Tür“, erinnert sich Evelyn Krepele. „Damals habe ich mit Peter Löning erst mal versucht, mit der Situation klar zu kommen. Es hat sich gezeigt: Wir sind ein gutes Team.“

Erleichtert war die Gemeindefereferentin auch, dass Noel-Hendrik Klentze trotz der Vakanz des Pfarrers sein Diakonatsprak-

tikum Mitte April in Harvestehude antrat. Die Gemeinde braucht Sie, habe der Bischof gesagt, so Klentze. „Ich bin – unabhängig von der Situation – sehr herzlich hier aufgenommen worden.“

Inzwischen hat sich die Ausnahmesituation eingespielt. Aber der Anfang war nicht einfach. „Handlungsbedarf entsteht in dem Moment, in dem eine Vakanz entsteht“, sagt Peter Löning. In der damaligen Situation hätte er sich eine hilfreiche Check-Liste gewünscht: „Dass der Pfarrer mal ausfallen kann, ist eine Standard-situation. Plötzlich hatten wir keinen Gemeindeleiter mehr. Keiner wusste, an wen er sich wenden soll.“ Inzwischen ist Georg von Oppenkowski, Pfarrer der Domgemeinde St. Marien, als Pfarradministrator ernannt. Und Peter Löning ist zum Vorsitzenden im Kirchenvorstand ernannt worden und damit beauftragt, die laufenden Geschäfte der Gemeinde zu führen.

Für Evelyn Krepele war es anfangs vor allem wichtig, dafür zu sorgen, dass alle Messen gefeiert werden können. „Wir erhalten unheimlich viel Unterstützung von den Priestern“, sagt sie. Alt-Erzbischof Ludwig Averkamp kam schon ebenso wie Weihbischof Hans-Jochen Jaschke oder Generalvikar Franz-Peter Spiza zur Aushilfe. Die Nachbargemeinden haben ebenfalls auf der Dekanatskonferenz ihre Hilfe zugesagt. „Aber nicht alles, was unser Pfarrer gemacht hat, können wir ersetzen“, so Krepele. Die Seelsorgestunden in der vierten Klasse der Katholischen Schule Hochallee fielen somit ebenso ersatzlos aus wie die Klassengottesdienste.

**„Sie haben ja jetzt viel zu tun“**

Gute Reaktionen bekommt das Team aus der Gemeinde. „Sie haben ja jetzt viel zu tun“, bekommt Evelyn Krepele immer wieder zu hören – und versteht es als Wertschätzung. „Es gibt auch viele, die mitdenken, mich an Dinge erinnern. Ich habe ja nicht alles im Blick, was der Pfarrer gemacht hat.“ Diakon Klentze spendet die Sakramente, für die er die Erlaubnis hat. Er tauft, traut, übernimmt die Beerdigungen und überbringt die Krankenkommunion. Im Kindergarten hat er regelmäßige Kontaktstunden. Er kümmert sich



um die Ministranten und führt Seelsorgegespräche. Mit einem kalten Sprung ins Wasser lernt er die praktische Arbeit eines Gemeindepfarrers kennen: „Es ist viel Arbeit, aber das ist positiver Stress“, findet er.

Einmal in der Woche treffen sich Evelyn Krepele, Noel-Hendrik Klentze und Peter Löning zu einem Dienstgespräch. Alle anderen Aufgaben werden zwischen-durch verteilt: „Es gibt klare Absprachen, wir arbeiten wirklich in einem Team zusammen“, sagt Peter Löning. Mit Blick in die Zukunft sind dabei auch neue Ideen gefragt: Wer übernimmt den Telefondienst, wenn die Pfarrsekretärin in Urlaub fährt? „Wir wollen Ehrenamtliche ansprechen und dafür schulen“, erklärt die Gemeindefereferentin.

Die erste schwierige Aufgabe in der Vakanz war es, einen neuen, aktuellen Kalender zusammenzustellen. Denn alle Termine waren bisher im Kalender des Pfarrers verzeichnet, auf den sonst keiner Zugriff hatte. „Unsere große Sorge war, dass plötzlich ein Traupaar vor der Tür steht und wir von der Hochzeit nichts wussten“, erzählt Peter Löning. Über ein EDV-Programm sind nun alle Termine, wichtige E-Mail-Adressen und die Anwesenheitslisten für jeden im Pfarrbüro einsehbar.

„Die Zentralisierung auf den Pfarrer ist ein wesentlicher Punkt, der uns in den vergangenen Wochen deutlich geworden ist“, sagt Peter Löning. „Daskannnichtfunk-

tionieren. Wenn die ‚Pastoralen Räume‘ noch größer werden, ist das über eine Person nicht mehr zu bewältigen.“ Größere Einheiten, befürchtet er, ziehen zudem eine noch größere Anonymität in den Gemeinden nach sich: „Besser erscheint es mir, kleinere Einheiten in den bestehenden Gemeinden zu schaffen, die von einem Geistlichen als spiritus rector, als geistigen Leiter geführt werden, sich aber selbst organisieren.“

**„Ehrenamtliche werden künftig anders gefordert“**

Was Evelyn Krepele nicht behagt, ist das Gefühl, eine Ersatzrolle übernehmen zu müssen: „Es darf nicht sein, dass nach dem Pfarrer der Hierarchie nach die Hauptamtlichen und dann die Ehrenamtlichen einen Ersatzdienst leisten müssen.“ Wenn sie über „Pastorale Räume“ nachdenkt, sagt sie: „Die Seelsorge wird anders aussehen. Meine Aufgabe wird sicherlich eine andere sein. Ehrenamtliche werden künftig ganz anders gefordert: Sie müssen Gemeinschaft selbst organisieren. Seelsorger dürfen aber nicht nur Multiplikatoren schulen, sie müssen selbst im Kontakt mit den Menschen bleiben. Das ist das Problem, das ich auf uns zukommen sehe.“ „Ich könnte mir für Gemeinden ohne Pfarrer eine Gemeindeleitung mit klaren Strukturen und einer Aufgabenverteilung vorstellen“, ergänzt Peter Löning. „Das geht nur in Teamarbeit.“



Eine aktive Gemeinde: In der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen von St. Elisabeth ist das Foto veröffentlicht, das Pfarrer Klaus Alefelder bei der Taufe zeigt (Foto l.). Vor drei Jahren, im November 2006, wurde das neue Pfarramt St. Elisabeth feierlich von Weihbischof Hans-Jochen Jaschke offiziell eingeweiht. Archivfotos: Neue Kirchenzeitung



Gruppenbild vor der Elisabeth-Darstellung in der Kirchentür: Diakon Noel-Hendrik Klentze, Gemeindefereferentin Evelyn Krepele und Peter Löning, der den Vorsitz im Kirchenvorstand übernommen hat (v.l.). Foto: Sender

**INFO**

Lange muss die Gemeinde St. Elisabeth nicht mehr ohne Pfarrer das Gemeindeleben organisieren: Voraussichtlich schon im August wird Pfarrer Klaus Alefelder wieder als Seelsorger zurückkehren – allerdings erst mit reduzierter Stundenzahl.

# „Passieren muss gar nichts. Es muss nur jemand da sein“

Die kleine Seelsorgestelle in Woldegk hat seit 25 Jahren keinen eigenen Priester mehr – aber sie hat ein offenes, einladendes Pfarrhaus

**Woldegk (ahü).** Die Wohnungstür der Familie Koschmieder hat keinen selbstschließenden Knäuf. Wenn jemand aus der Familie zu Hause ist, kann jeder hinein. Wer eintritt, betritt gleichzeitig das Zentrum der katholischen Gemeinde in Woldegk.

Die Katholiken in Woldegk haben schon seit 25 Jahren keinen Pastor mehr, der vor Ort wohnt. Die Seelsorgestelle gehört zur Pfarrei St. Josef/St. Lukas in Neubrandenburg, 26 Kilometer weit entfernt. Von dort kommt sonntags ein Priester, der in der Kapelle die Eucharistie feiert. „Ein offenes Pfarrhaus hat es hier schon immer gegeben“, erzählt Norbert Koschmieder. So war es zur Zeit von Pfarrer Wilhelm Geers, der 1985 starb. So war es auch in den Folgejahren, als die Haushälterin

des Pfarrers, Marianne Nikolai, die Tradition des offenen Hauses weiterführte.

1988 kam Norbert Koschmieder als Gemeindefereferent nach Woldegk. Seine fünfköpfige Familie brachte neues Leben in die kleine Gemeinde. Nach kurzer Zeit wurde die Kapelle zu klein. „Während der Gottesdienste mussten wir die Tür aufmachen, die Leute standen in unserer Küche“, erinnert sich Koschmieder. Der gute Gottesdienstbesuch veranlasste das Bistum im Jahr 2001 sogar dazu, in Woldegk neue Gemeinderäume und eine neue Kapelle zu bauen.

Kann ein Gemeindefereferent einen Pfarrer ersetzen? Nein, sagt Norbert Koschmieder. „Ein Ersatzpfarrer bin ich nicht, ich will hier nichts leiten und nicht tonangebend sein.“ Die Geistlichen, die in Woldegk die Gottesdienste feiern, kommen aus Neubrandenburg.

Und selbst die Leitung von Wortgottesdiensten übernimmt nicht der „Mann vor Ort“, sondern ein Diakonatsshelfer aus der 26 Kilometer entfernten Pfarrei.

„Natürlich sind wir die Ansprechpartner für alle Gemeindeglieder. Bei uns laufen die Fäden zusammen. Aber mehr auch nicht.“ Die Gemeinde, so die Erfahrung aus 20 Jahren, lebt nicht durch das „Machen“. „Die Gemeinde lebt von den Beziehungen. Und um die Beziehungen zu pflegen, muss jemand da sein und einladen, und zwar nicht nur zu Sprechzeiten einmal in der Woche.“ Auf die Frage: Was muss in der Gemeinde passieren? hat Koschmieder eine kurze Antwort: „Passieren muss gar nichts. Es muss nur jemand da sein.“

In Woldegk entscheiden die Gemeindeglieder, was sie miteinander tun. Dabei geht es nicht



Gemeindefereferent Norbert Koschmieder teilt seine Wohnung mit seiner Gemeinde in Woldegk. Sein Motto: Es kommt auf die Beziehungen an.

darum, ein „Vollprogramm“ der Pfarrseelsorge vorzuhalten. Wenn etwa ein Bibelkreis keine Resonanz mehr hat, wenn Jugendliche fehlen, dann wird das Gewohnte nicht „auf Biegen und Brechen“ weitergeführt, sondern abgeschafft. Die Woldegker treffen sich besonders gern zu Andachten, zu

Spielabenden oder zum gemeinsamen Feiern. An einem Werktag im Monat ist Seniorenmesse. Nur dann haben die älteren Katholiken aus den Umlanddörfern die Chance, mit dem (Schul-)Bus zur Kirche zu kommen.

Eines hat dieses Konzept allerdings nicht verhindern können:

Die Einwohnerzahl der Region am Ostrand von Mecklenburg geht seit der Wende stark zurück. Die meisten jüngeren Familien, die einmal den Aufbruch der Gemeinde getragen haben, sind weggezogen – dorthin, wo es Arbeit gibt. Die katholische Gemeinde hat nur noch 286 Mitglieder. Auch Gemeindefereferent Norbert Koschmieder wird im Herbst die „Windmühlenstadt“ verlassen und dann in Grevesmühlen tätig sein. Die Erfahrung der einladenden Gemeinde und der offenen Pfarrhaustür aber begleitet ihn. Denn zu dieser Präsenz in den Landgemeinden sieht Koschmieder kaum Alternativen. „Selbst wenn man in einem Pfarrzentrum ein starkes pastorales Team bildet, bleibt die Frage: Wie viel Zeit haben die Mitglieder des Teams, um in jeder kleinen Gemeinde anwesend zu sein?“